



„Sobald ich schreibe, nimmt mich niemand mehr ernst“ Legasthenie und wissenschaftliches Arbeiten an der Universität Wien

Sophie Magdalena Gatschnegg, Sandra Medda, Franziska Vesenmaier (Universität Wien)
Schreibmentoring-Projekt (Betreuung: Karin Wetschanow, Universität Wien)

Abstract:

Der Artikel beschäftigt sich aus einer schreibwissenschaftlichen Perspektive mit den Wahrnehmungen, Problemfeldern und Bedürfnissen legasthenischer Studierender an der Universität Wien. Neurodivergente Personen, und damit auch legasthenische Studierende, werden im Universitätsalltag strukturell marginalisiert, prekariert und vergessen. Es herrscht ein Mangel an Forschung zu den Problemfeldern und Bedürfnissen der Studierenden und damit auch ein Mangel an Sensibilität für die Lebenswelten von legasthenischen Studierenden und neurodivergenten Studierenden generell. Dabei entstehen an verschiedenen Stellen im universitären Alltag ein konstanter Mehraufwand, Unsicherheit und (sozialer) Druck für die Studierenden. Das Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, bestehende Strukturen zu kritisieren und unterschiedliche Handlungsfelder aufzuzeigen. Um einen partizipativen Ansatz zu gewähren, haben wir mit dem sozial-konstruktivistischen, partizipativen und feministischen methodologischen Konzept der Erinnerungsarbeit nach Haug gearbeitet und dabei unsere eigene Position, als nicht legasthenische Personen kritisch reflektiert. In Zusammenarbeit mit drei legasthenischen Studierenden konnten wir, ausgehend von deren Erfahrungen und Bedürfnissen, schließlich vier unterschiedliche Handlungsfelder herausarbeiten, an welchen strukturelle Veränderungen angesetzt werden können. Die aktive Beteiligung und Mitbestimmung von legasthenischen Studierenden ist und bleibt dabei essentiell, um den Realitäten der Studierenden gerecht zu werden. Wichtig ist, dass die Verantwortung für Veränderung nicht auf legasthenische Studierende abgeschoben werden kann, sondern aktiv von den universitären Strukturen selbst getragen wird.

Keywords: Legasthenie, Dyslexie, Neurodivergenz, Schreibwissenschaft, wissenschaftliches Arbeiten

Empfohlene Zitierweise:

Gatschnegg, S. M., S. Medda, & F. Vesenmaier (2023): „Sobald ich schreibe, nimmt mich niemand mehr ernst“. *Legasthenie und wissenschaftliches Arbeiten an der Universität Wien*. zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung, 9, 101-114. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.230905>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

„Sobald ich schreibe, nimmt mich niemand mehr ernst“ Legasthenie und wissenschaftliches Arbeiten an der Universität Wien

Sophie Magdalena Gatschnegg, Sandra Medda, Franziska Vesenmaier (Universität Wien)
mit Saskia Marka, Manuel Plaickner, Lisa Sarah Rüt

Einleitung

Im Zentrum bisheriger Legasthenie- bzw. Dyslexie-Forschung steht nach wie vor die Auseinandersetzung mit Betroffenen im Kindes- und Jugendalter, obwohl bekannt ist, dass Legasthenie einen Menschen sein Leben lang begleitet und so auch außerhalb des schulischen Bildungssystems für Betroffene relevant sein kann (Keiblinger, 2018, 3). Im gesellschaftlichen Diskurs wird Legasthenie ebenso hauptsächlich im Kindesalter verortet und legasthenische Studierende bleiben oft unsichtbar. So findet das Thema Legasthenie bis heute auch nur am Rande des universitären Spektrums statt und wird überwiegend an universitäre Referate für Barrierefreiheit ausgelagert, welche sich zeitgleich mit Behinderungen sowie psychischen und physischen Beeinträchtigungen auseinandersetzen. Der Umstand, dass die Lebenswelten von legasthenischen Studierenden an den Universitäten so unsichtbar bleiben, scheint vor dem Hintergrund, dass ein universitäres Studium maßgeblich auf einem geschulten Umgang mit dem wissenschaftlichen Arbeiten und so auch dem wissenschaftlichen Lesen und Schreiben aufbaut, als paradox. Die Universität Wien ebenso wie andere österreichischen Hochschulen orientieren sich in der Handhabung mit legasthenischen Studierenden an den Richtlinien zu Teilleistungsschwächen im Universitätsgesetz (UG), wonach Studierenden mit Teilleistungsschwäche (Legasthenie, Dyskalkulie) alternative Prüfungs- und Unterrichtsmodi bereitgestellt werden können (Universität Wien 2023). Trotz dieser Regelungen mangelt es an realitätsnahen und inklusiv-wirksamen Maßnahmen, um Studierende mit Legasthenie nachhaltig zu unterstützen und chancengleich in das universitäre System einzubinden. Die Schreibwissenschaft und -didaktik kann dazu beitragen, diverse und inklusive Orte des Lehrens und Lernens zu schaffen, indem sie Studien zu Legasthenie, als eine Form der Neurodivergenz, vorantreiben und bedürfnisorientierte Schreib- und Lernräume etabliert:

The truth is that writing centers, [...] are poised to be natural homes for neurodivergent consultants and administrators. We have a chance to be the kind of places where, by valuing people's varied strengths, we can shape perceptions of ability in ways that help make ableist myths a relic from the past. [...] We can start by encouraging more studies about and by the neurodivergent workers in our midst. (Batt, 2018, 14)

Als Forschungsteam im Rahmen der (angewandten) Schreibwissenschaft sind wir an den subjektiven Wahrnehmungen und Bedürfnissen von Schreibenden interessiert. So verstehen wir Legastheniker*innen nicht als defizitäre Studierendengruppe, sondern problematisieren die sozialen und institutionellen Verhältnisse an den Universitäten, welche die Personen nicht an der Planung von Lerninhalten und -prozessen mit einbezieht und sie dadurch in ihren spezifischen Lernanforderungen und -bedürfnissen nicht berücksichtigt. Universitäten schaffen dadurch systematische Benachteiligungen gegenüber Lerntypen, die nicht in vorherrschende Vorstellungsmuster passen und daher nicht mitgedacht

werden (Simplican, 2015, 5). Gleichzeitig mangelt es auch noch in der Schreibwissenschaft selbst an lebensweltlich-orientierten Forschungen zu Legasthenie: Der Blick ist meist problematisierend auf Einzelpersonen gerichtet, anstelle einer Problematisierung der Umstände oder einer Auseinandersetzung mit Schreib- und Lesebiographien von erwachsenen Legastheniker*innen. Aus diesem Grunde und mit einer ebenso kritischen Haltung uns selbst als nicht-Legastheniker*innen gegenüber, ist dieses Forschungsprojekt gemeinschaftlich, partizipativ und auf Augenhöhe mit legasthenischen Studierenden durchgeführt worden. So sollte sichergestellt werden, die Lebenswelt Betroffener von innen heraus zu verstehen und beschreiben zu können.

Neurodivergenz/Legasthenie und die Universität Wien

Wang und Piper schreiben, dass Personen mit Legasthenie im akademischen Bereich historisch minorisiert sind (Wang & Piper, 2022, 19). Keiblinger zufolge besteht sowohl bei Lehrenden als auch (betroffenen) Studierenden an Universitäten in Wien ein Informationsmangel über die Situation von Studierenden mit Legasthenie, beziehungsweise über mögliche Unterstützungsangebote (Keiblinger, 2018, 48). Kaufmann et al. halten fest, dass legasthenische Studierende nicht die universitären Rahmenbedingungen erhalten, die nötig wären, um den im Universitätsgesetz (UG) gestellten Anspruch auf Chancengleichheit zu erfüllen. Im UG sind aktuell nur der Anspruch auf Nachteilsausgleich bzw. angepasste Prüfungsmodalitäten verankert aber es werden darüber hinaus keine anderen Unterstützungsangebote und -möglichkeiten abgedeckt (Kaufmann et al., 2022, 215-216). Entsprechende Unterstützungsangebote können allerdings ausschlaggebend dafür sein, wie viele Personen mit Legasthenie an Universitäten studieren (Keiblinger, 2018, 7). Für von Legasthenie betroffene Studierende entsteht ein unsichtbarer Mehraufwand bei schriftlichen Arbeiten, da bestehende Unterstützungsangebote nicht den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen (Wang & Piper, 2022, 19). Für Studierende mit Legasthenie entsteht ein höherer Druck und auch Angst sowohl im akademischen als auch im sozialen Kontext (Keiblinger, 2018, 8). Diese Dynamiken betreffen auch das Selbstbild der betroffenen Personen und sie weisen oft ein geringeres Vertrauen in ihre Schreibkompetenz auf (Keiblinger, 2018, 13). Der Schreibprozess muss dementsprechend für Personen mit Legasthenie zugänglicher werden, indem ihre Erfahrungen aktiv mitgedacht und in den Schreibprozess miteinbezogen werden (Wang & Piper, 2022, 16).

Nicht zuletzt ist Neurodivergenz stigmatisiert. Es besteht ein gesellschaftlicher Druck über unsichtbare *disabilities* und psychische Herausforderungen zu schweigen (Batt, 2018, 13). Auch aus diesem Grund gibt es Zweifel daran, Unterstützungsangebote wahrzunehmen. Betroffene sind unsicher, ob sie Nachteile bei ihrer zukünftigen Arbeit erfahren könnten und haben auch Angst vor den Reaktionen von Mitstudierenden und Lehrenden (Keiblinger, 2018, 11-12). Dieser Druck stellt beispielsweise auch eine Hürde dafür dar, ein Recht auf alternative Prüfungsmodalitäten zu beantragen (Batt, 2018, 13). Außerdem wird für derartige Nachteilsausgleiche oft eine klinische Diagnose verlangt, die zusätzlich stigmatisierend wirken kann. Betroffene Studierende würden oft denken, dass sie „schummeln“, wenn sie ein solches Angebot in Anspruch nehmen (Kaufmann et al., 2022, 215).

Keiblinger hält in ihrer Studie fest, dass sich Studierende mit Legasthenie mehr Akzeptanz für ihre Lebensrealitäten wünschen (Keiblinger, 2018, 48). Entstigmatisierung ist in diesem Sinne unerlässlich, um die Situation von betroffenen Studierenden zu verbessern (Kaufmann et al., 2022, 222).

Neurodivergenz und Schreibwissenschaften

Batt, stellvertretende Direktorin des University Writing Center an der Universität von Texas in Austin sieht in der Schreibberatung ein positives Potenzial für die Verbesserung der Situationen von neurodivergenten Personen generell.

Batt beschreibt den methodischen Zugang der Schreibdidaktik als dafür besonders gut geeignet. Unabhängig davon, ob die Person neurodivergent ist oder nicht, ist es die Aufgabe der Schreibdidaktik, die größten Herausforderungen dieser Person im Schreibprozess zu identifizieren. Daraufhin wird evaluiert, welche Schreibberatung diese Person am besten unterstützen kann. Batt hält fest, dass es die Aufgabe von Schreibdidaktik ist, jede*n Autor*in als fähig wahrzunehmen und auf einer individuellen Ebene anzusetzen (Batt, 2018, 12-14):

Every day we work with students who have disabilities. Sometimes we know it, sometimes we don't, and often not knowing doesn't matter because our approach would be the same either way: discern the writers' main concerns and find out how we can best support them. If that means taking notes on the ideas they express, we do. If it means finding a quieter place to work, we try to find one. If it means giving them time to vent their anxiety, we listen. The very pedagogy of writing centers allows us to individualize each writer's experience. (Batt, 2018, 12)

Dieser Zugang ermöglicht es, Erfahrungen von jeder schreibenden Person zu individualisieren und auch Raum für Erfahrungen zu schaffen, die nicht einer konstruierten Norm entsprechen (Batt, 2018, 12). Außerdem schreibt Batt der Schreibberatung auch ein Potential für die Entstigmatisierung von Neurodivergenz zu. Die Autorin sieht es in diesem Zusammenhang als besonders wichtig an aufzuzeigen, dass auch Schreibberater*innen neurodivergent sind und nicht nur Personen, die diese Angebote in Anspruch nehmen (Batt, 2018, 13).

Die wenigen Studien, die es zu dem Themenbereich gibt, sind sich darüber einig, dass es mehr Forschung zum Thema Neurodivergenz beziehungsweise Legasthenie an Universitäten braucht (Wang & Piper, 2022, 19; Batt, 2018, 14; Keiblinger, 2018, 3). Keiblinger beschreibt, dass es nur wenige Studien gibt, die das Thema in Österreich untersuchen (Keiblinger, 2018, 3). Außerdem würde vorrangig untersucht werden, wie viele Studierende von Legasthenie betroffen sind und in welchen Bereichen sie studieren (Keiblinger, 2018, 3). Herausforderungen bei konkreten schriftlichen Aufgaben werden häufig nicht spezifisch untersucht. Batt fordert mehr Forschung dazu, wie es spezifisch Schreibzentren und der Schreibdidaktik gelingen kann, einen Raum zu schaffen, der neurodivergente Personen willkommen heißt und ihnen erlaubt, ihre Fähigkeiten zu entfalten (Batt, 2018, 14).

Forschungsfragen

Im Zuge dieses Forschungsprojektes haben wir uns mit der Wahrnehmung und Praxis wissenschaftlichen Arbeitens von Studierenden mit Legasthenie an der Universität Wien befasst. Unter wissenschaftlichem

Arbeiten verstehen wir das Schreiben, Lesen und den Umgang von und mit akademischen Texten. Wir interessieren uns für die subjektive Selbstwahrnehmung der Studierenden, wobei wir auch untersuchen, welche Problemfelder im Umgang mit dem wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität Wien aufkommen. Außerdem kontextualisieren wir diese Erkenntnisse und Perspektiven vor dem Hintergrund von Schreibberatungen und der Schreibdidaktik.

Wir weisen auf bestehende Bedürfnisse der Studierenden hin, welche alternative Modi des wissenschaftlichen Arbeitens in Bezug auf individuelle Bedürfnisorientierung fordern. Diese sollen sowohl der Struktur der Universität Wien als auch der Schreibdidaktik als Ansatzpunkte dienen, ihr Potenzial, Räume für neurodivergente Personen zu schaffen, zu entfalten und Unterstützungen anzubieten, die gewünscht und gebraucht werden.

Mit den Studierenden zusammen sind wir folgenden Forschungsfragen nachgegangen: *Welche Problemfelder und Bedürfnisse bestehen für Studierende mit Legasthenie beim wissenschaftlichen Arbeiten? Wie können die Bedürfnisse von Studierenden mit Legasthenie durch Schreibdidaktik und die universitäre Struktur adressiert werden?*

Weitere spezifische Unterfragen lauten:

- Wie unterstützt die Universität Wien Studierende mit Legasthenie in ihren Herausforderungen?
- Welche Maßnahmen (von der Institution, von Lehrenden, von Peers, Tutor*innen etc.) würden die Studierenden mit Legasthenie als unterstützend wahrnehmen?
- Welche Erwartungshaltungen entstehen vonseiten legasthenischer Studierender gegenüber der Schreibdidaktik und Schreibberatung?

Zentrale Begriffe

Neurodivergenz bezeichnet nach Walker die Tatsache, dass Gehirne auf signifikante Weise von als normal konstruierten Gehirnen abweichen können. Hierbei bezieht er sich auf das Neurodiversitätsparadigma als Perspektive auf Neurodiversität, das davon ausgeht, dass es nicht ein ‚normales‘ Gehirn gibt und dieses nur entlang sozialer Machtungleichheit, kulturell konstruiert wird. (Walker, 2014, 2) Die Situationen von neurodivergenten Personen sollen nicht als individualisierte psychische Probleme konzipiert werden, sondern als menschliche Bedingungen und Lebensumstände wahrgenommen werden. Das Ziel des Paradigmas liegt bei mehr Verständnis und besseren Lebensbedingungen neurodivergenter Personen (Vanecek, 2022, 7-8).

Die Definitionen für *Legasthenie* kann je nach Institution und Autor*in voneinander abweichen. Oft wird das Wort im Deutschen gleichbedeutend mit dem Begriff Lese- und Rechtschreibschwäche verwendet. Allerdings wird Lese- und Rechtschreibschwäche auch benutzt, um eine zeitlich begrenzte und situationsbedingt erworbene Beeinträchtigung beim Lesen und Schreiben zu bezeichnen, wodurch sich der Begriff von Legasthenie unterscheidet (Keiblinger, 2018, 4). In Förderprogrammen zu Legasthenie wird dagegen zunehmend von einer strikten Trennung zwischen Legasthenie und Lese- und Rechtschreibschwäche abgesehen, da sowohl die Lösungswege (gesteigerte themenspezifische Förderung), als auch die Ergebnisse (angeglichene Lese- und Rechtschreibleistungen) große Ähnlichkeiten aufweisen (LOS, 2013). Dyslexie und Legasthenie bezeichnen dasselbe (Keiblinger, 2018, 4).

Schabmann, Eichert und Ramacher-Faasen (2016, 174) weisen darauf hin, dass bei Legasthenie Schwierigkeiten bis ins Erwachsenenalter anhalten können. Im Gegensatz zu der Annahme, dass diese Schwierigkeiten mit zunehmendem Alter abnehmen würden, stehen vor allem Studierende mit Legasthenie vor Herausforderungen mit schriftlichen Aufgaben und der Organisation ihres Studiums (Schabmann & Eichert, 2016, 175). Herausforderungen beim Lesen würden weniger relevant werden, da außerhalb des schulischen Kontextes seltener laut vorgelesen werden müsse (Keiblinger, 2018, 5).

Methodik

Da unser Hauptfokus auf den Studierenden und ihren Wahrnehmungen liegt, wählten wir ein offenes Forschungsdesign und strebten einen qualitativen, explorativen und deskriptiven Zugang an. Es war uns ein Anliegen, eine partizipative Methode zu wählen, um mit den Studierenden als Expert*innen im Thema Legasthenie und wissenschaftliches Arbeiten zusammenzuarbeiten. Weil wir als Autor*innen dieses Artikels nicht legasthenisch sind, war es uns besonders wichtig ein partizipatives Forschungsdesign zu wählen, um unsere Forschung aus einer Position des *Allyship*, also der Solidarität, mit legasthenischen Studierenden durchzuführen. In diesem Sinne wurden die Teilnehmenden in den Forschungsprozess mit einbezogen und wir haben uns um eine flexible und gegenstandsbezogene Haltung gegenüber unseren geplanten Forschungsmethoden bemüht. Wir verstehen uns bei der Forschung als aktiv lernende Personen und sind dankbar für die Erkenntnisse, die uns die Studierenden über ihre Erfahrungen und Lebensrealitäten ermöglicht haben.

Die Methode Erinnerungsarbeit

Erinnerungsarbeit ist eine sozial-konstruktivistische, partizipative und feministische Methode, die von Haug und ihrem Forschungsteam in den 1980er-Jahren entwickelt wurde. Ihr Ausgangspunkt war hierbei der Ausschluss von als weiblich gelesenen Personen aus gesellschaftskritischen Theorien (Haug, 2009, 537; Hipfl, 2021, 1). Eine Grundannahme der Methode besteht darin, dass die Art und Weise, auf die subjektiv als wichtig empfundene Momente erinnert und in Folge konstruiert werden, eine wichtige Rolle in der Konstruktion des eigenen Selbst spielen. Dieses Selbst wird wiederum auch gesellschaftlich und sozial konstruiert. Während sich die Beteiligten aktiv mit den Erinnerungen beschäftigen, um die Konstruktion des eigenen Selbst und die eigene Rolle darin zu untersuchen, sind alltägliche Erfahrungen die Basis der Forschung (Onyx & Small, 2001, 774-775).

Die Analyse von Erinnerungen findet kollektivistisch statt, wobei die Handlungsfähigkeit der Beteiligten aktiviert werden soll (Hipfl, 2021, 1). Die Methode wird breit rezipiert, weiterentwickelt und in andere Forschungs- und Themenbereiche überführt (Onyx & Small, 2001, 773; Hipfl, 2021, 1). Die Erinnerungsarbeit eignet sich aufgrund ihrer emanzipatorischen, kritischen und partizipativen Grundlagen für die Untersuchung legasthenischer Lebenswelten an den Universitäten, da legasthenische Studierende ebenso wie die als weiblich gelesenen Personen in Haugs Forschung Diskriminierung erfahren und vor diesem Hintergrund ein legasthenisches Selbst konstruiert wird. Wie bereits zuvor beschrieben, haben wir die Erinnerungsarbeit als nicht legasthenische Personen durchgeführt, weshalb wir uns auch im Laufe der Analyse zurückgenommen und den weiteren

Prozess der Methode vorrangig moderiert haben, anstatt aktiv teilzunehmen. Wir haben die Methode auch etwas anders durchgeführt und kurzfristig angepasst, je nach Wunsch und Bedürfnissen der Studierenden.

Erinnerungsarbeit besteht aus drei Phasen. Im Zentrum der Methode stehen die schriftlich verfassten Erinnerungen der Teilnehmer*innen, welche dann kollektivistisch analysiert werden. Der Text soll anhand eines passenden „trigger topics“ (Onyx & Small, 2001, 776) beziehungsweise Prompts verfasst werden, um Erinnerungen zu aktivieren. In unserem Fall haben wir gemeinsam mit den Studierenden besprochen, ob sie ihre Erinnerungen aufschreiben oder in anderer Form festhalten wollen (zeichnen, fotografieren etc.), wobei sich die Studierenden für das Schreiben entschieden haben. In der zweiten Phase werden die Erinnerungen im Kollektiv reflektiert und schließlich wird dieses Material in der dritten Phase weiter konzeptualisiert und in theoretische Debatten eingebettet. In unserem Fall kann eine Phase 0 hinzugefügt werden, in der das Thema und die Forschungsfrage gemeinsam mit den Teilnehmenden fixiert wurden.

In Phase 0 wurden gemeinsam das Thema und die Forschungsfrage entwickelt. Außerdem entwickelten wir einen unvollständigen Satz, der sich auf den gelebten Alltag der Teilnehmenden bezieht und als Prompt fungiert, der bei allen eine Erinnerung zum Thema der Forschung auslöst. Anhand von diesem Prompt werden in Phase 1 die Erinnerungen verfasst. Der Prompt, für den sich die Studierenden bei unserer Forschung entschieden haben, war: *„Als ich mich an der Uni wieder mal unter Druck gesetzt gefühlt habe ...“*.

In Phase 1 verfassen die Teilnehmenden Texte zu ihrer Erinnerung. Diese Texte sind ein bis zwei Seiten lang, in der dritten Person, mit der Verwendung von Pseudonymen und so detailliert wie möglich verfasst und fokussieren auf die Erfahrung an sich (nicht deren Interpretationen, Erklärungen etc.). In Phase 2 analysiert die Gruppe die verfassten Werke als Kollektiv, auf der Suche nach gemeinsamem Verständnis und der Offenlegung von Konstruktionen (Onyx & Small, 2001, 775). In Phase 3 wird das, was zuvor als „common sense“/„taken-for-granted“ erkannt wurde, in Beziehung zu früheren Diskussionen und theoretischen, akademischen Diskursen gesetzt. Diese Analyse kann durch andere Teilnehmende ergänzt werden, wird aber tendenziell durch eine oder wenige Personen durchgeführt (Onyx & Small, 2001, 777).

Stichprobe und Reflexion

Die Studierenden, die mit uns an diesem Forschungsprojekt arbeiteten, wurden über Ausschreibungen in verschiedenen Kontexten, wie beispielsweise über das Team Barrierefrei der Universität Wien und innerhalb der verschiedenen Gruppen von Studierenden, die am Schreibmentoring der Universität Wien teilnehmen, erreicht. Besonders bezogen wir uns aber auch auf die Rekrutierung von Personen durch persönliche Kontakte. Wir suchten nach legasthenischen Studierenden der Universität Wien, die schon mindestens eine Schreiberfahrung gemacht haben. Dabei unterschieden wir nicht weiter, ob die Studierenden ein Attest für ihre Legasthenie haben oder sich selbst als legasthenisch begreifen. Unser Sample bestand schließlich aus drei legasthenischen Studierenden, die aktiv mit uns zu dem Thema geforscht haben.

Insgesamt fanden zwei Treffen mit den Studierenden zusammen statt. Da wir eine möglichst angenehme und sichere Atmosphäre schaffen wollten, wurden keine Gespräche aufgezeichnet. Die Diskussion wurde protokolliert und einzelne Punkte wurden zur Anschauung auf Flipcharts festgehalten. Als nicht-legasthenische Forscherinnen haben wir während des gesamten Forschungsprozesses vorhandene Machtstrukturen zwischen uns und den legasthenischen Beteiligten reflektiert. Wenngleich wir bereits in der Konzeptualisierungsphase mithilfe des vollauf partizipativen Ansatzes Macht- und Ungleichheitsstrukturen entgegenwirken wollten, haben sich dennoch einige Irritationen und Probleme im weiteren Forschungsverlauf ergeben, welche wir laufend reflektierten und hier teilen möchten.

Sowohl Feldzugang als auch unsere Kommunikationsform mit den beteiligten Studierenden erwiesen sich im Nachhinein als problematisch. Die Studierenden wiesen uns darauf hin, dass die geringe Resonanz, die wir auf unsere Ausschreibung erhalten haben, darauf zurückzuführen sei, dass wir mit einem dicht beschriebenen DIN A4-Aushang nicht das Interesse von legasthenischen Studierenden wecken würden. Denn Lesen bedeutet einen besonderen Zeitaufwand, der geplant und sparsam über den Tag verteilt wird. Die Studierenden wiesen uns auch darauf hin, dass unsere E-Mails, Handouts und Wegbeschreibungen zum geplanten Treffpunkt zu lang und zu kompliziert formuliert waren und auf ihrer Seite für Stress und weniger Motivation gesorgt haben.

Obwohl wir im Vorhinein gemeinsam mit den Studierenden über die methodischen Rahmenbedingungen der Erinnerungsarbeit diskutiert haben und wir uns darauf geeinigt haben, Erinnerungen aufzuschreiben und in der Gruppe vorzulesen, erwies sich das Vorgehen in der Praxis dennoch als problematisch. Bereits im Prozess der Verschriftlichung empfanden die Studierenden unser Angebot, unter anderem das Schreibzimmer des Center for Teaching and Learning zu nutzen, um sich zurückzuziehen und die Erinnerung in Ruhe aufzuschreiben, als belastend. Der Raum erinnert stark an ein Klassenzimmer und verursachte dadurch Stress und Unbehagen. Ebenso mussten wir in Phase 3 während des Vorlesens der Erinnerungen abbrechen, da die beteiligten Studierenden das nacheinander Vorlesen als eine belastende Prüfungssituation empfanden. Aus diesem Grund entschieden wir, aus dem method(olog)ischen Raster auszubrechen und die Teilnehmenden die Erzählung und weitere Diskussion nach ihren Bedürfnissen weiter leiten zu lassen, woraus eine äußerst angeregte Diskussion mit einigen Impulsen und Nachfragen aus dem Kontext der Erinnerungsarbeit resultierte.

Entgegen unserer Erwartung stellte sich das methodologische Grundprinzip, geteilte Machtstrukturen durch die Darlegung von Erinnerungen aufzudecken und sich kollektivistisch diskriminiert zu erfahren, als wenig anschlussfähig für unser Forschungsprojekt heraus. Während Phase 2 verblieben die Studierenden nicht in der distanzierten Position zu ihren Erinnerungen, um schlussendlich dahinterliegende Machtstrukturen zu eruieren, die sie gleichsam erfahren, sondern kamen wiederholt auf ihre eigenen Erzählungen zurück und diskutierten diese. Als Moderatorinnen erschien es uns, als wäre die Lebenswelt der legasthenischen Studierenden nach wie vor so individualisiert und isoliert, dass es den Teilnehmenden in erster Linie wichtig war, ihre persönlichen Erfahrungen untereinander zu teilen und weniger Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Das Schreiben des hier vorliegenden Journal-Artikels stellt sich als ebenso komplex wie der bisherige partizipative Forschungsprozess heraus. Wie binden wir die Studierenden in den Schreibprozess

ein, ohne ihnen zusätzliche Arbeit neben ihrem Studium aufzubürden? Nachdem alle beteiligten Studierenden entschieden haben, dass sie nicht mitschreiben, allerdings gerne Feedback geben möchten, haben wir uns dazu entschieden, einen Zeitraum festzulegen, in dem sie den Artikel befeedbacken können. Es wurde im fortgeschrittenen Forschungsprozess immer deutlicher, wie belastend und schwer dieses Thema für die Studierenden ist und dass auch die Angst besteht, im Rahmen dieses Artikels bloßgestellt zu werden. Um dieser Angst bestmöglich entgegenzuwirken, haben wir Stellen im Text markiert, in denen die Erfahrungen der Studierenden und ihre Aussagen genannt werden, damit nicht der ganze Artikel gelesen werden muss, aber trotzdem Feedback gegeben werden kann.

Ergebnisse¹

Ausgehend von unserer mit den Studierenden zusammen entwickelten Forschungsfrage, werden wir im folgenden Kapitel die zentralen Problemfelder herausarbeiten, denen legasthenische Studierende im Universitätsalltag begegnen müssen. Diese werden wir dann im darauffolgenden Kapitel in die Schreibdidaktik einbetten und Lösungsansätze diskutieren.

Legasthenische Studierende verstehen sich selbst als Minderheit und bekommen dieses Bild im universitären Kontext auch zurückgespiegelt. Der Lebenswelt und Lebensrealität wird kaum bis gar keine Bedeutung oder Beachtung geschenkt, was auch bei der Konzeption von Lehrveranstaltungen und Prüfungsmodalitäten sichtbar wird. Es gibt oftmals keine Möglichkeit, Alternativen zur Absolvierung von Lehrveranstaltungen in Anspruch zu nehmen, ohne die vorher festgelegten Leistungen zu erbringen. Hier spielen Prüfungsmodalitäten, Seminararbeiten, aber auch Teilleistungsaufgaben wie Moodle-Forum-Beiträge und Kommentare eine Rolle. Durch diese Beschränkung auf Lesen und Schreiben im akademischen Alltag werden legasthenische Studierende oft nicht ernst genommen oder überhaupt gehört. Die starren Umstände erschaffen Gefühle des „Vergessenwerdens“ und das Gefühl, „nicht an die Universität zu gehören“.

„Sobald ich reden kann, nehmen mich alle ernst, sobald ich schreibe, nimmt mich niemand mehr ernst.“

„Ich werde als zukünftige Wissenschaftlerin nicht gehört – geschweige denn, dass ich dann überhaupt an der Uni bleibe.“

Unterstützungsmöglichkeiten, die die Universität Wien bietet, müssen aktiv von den Studierenden selbst aufgesucht werden, da sie nur sehr sporadisch kommuniziert werden. Der Austausch untereinander findet demnach auch gar nicht statt, da sich Angebote der Universität Wien vor allem auf das Ansuchen für angepasste Prüfungsmodalitäten beziehen und weniger den zentralen konkreten Austausch und Vernetzung zum Ziel haben.

„Warum weiß ich das denn erst jetzt?“

„Warum hat mir das denn niemand früher gesagt?“

¹ In den folgenden Kapiteln „Ergebnisse“ und „Diskussion“ werden wiederholt Zitate der Studierenden angeführt. Hier handelt es sich um Aussagen, die wir während des Gespräches protokolliert haben und die aus Gründen der Nachvollziehbarkeit in kursiver Schrift dargestellt werden.

Falls ein Anspruch auf angepasste Modalitäten gegeben ist, müssen diese aktiv von den Studierenden selbst immer wieder von Neuem eingefordert werden. Diese Forderungen müssen von den Studierenden direkt an die Lehrveranstaltungsleitung gebracht werden, was wiederum von Machtungleichheiten und dem Stress, der durch das Outing als Person mit Legasthenie entsteht, erschwert wird. Das eigene Recht auf Anpassungen muss immer wieder der Lehrveranstaltungsleitung und Mitstudierenden bewiesen und erklärt werden. Aber selbst dann ist nicht gegeben, dass die Bedürfnisse und Rechte respektiert werden. Ungerechtigkeiten, wie dass Prüfungsmodalitäten spontan geändert werden oder auf das Recht der angepassten Modalitäten nicht eingegangen wird, werden zum Alltag der Studierenden.

„[Man muss] bei jedem Professor immer wieder aufs Neue einreichen, nachfragen, dahinter sein, verhandeln.“

„Es wird dann gesagt: ‚Ja, dann musst du dich halt mehr anstrengen.‘“

Im Zuge der Diskussion wurden auch Erfahrungen aus der Schulzeit und die damit einhergehenden Gefühle mit der Gruppe geteilt. Im Zuge dieser Arbeit können wir auf diese Erfahrungen der Kindheit nicht genauer eingehen, aber trotzdem muss angemerkt werden, dass diese Wahrnehmungen und Gefühle immer noch stark in die Gegenwart der Personen einwirken. Durch die vielen negativen Erfahrungen und den ständigen Stress und Mehraufwand entwickelt sich ein Gewöhnungsprozess, wobei die Studierenden sich an die Situationen gewöhnen, ohne das Gefühl zu haben, wirklich etwas an den Umständen ändern zu können.

„Wir sind es halt nicht anders gewohnt.“

„Es ist ungerecht, aber man kann's halt auch nicht ändern.“

„Ich erzähl' ihr Sachen und sie ist dann schockiert und für mich ist das normal.“

Diskussion

Viele der im Zuge unserer Forschung identifizierten Problemfelder entsprechen den bereits durch andere Forschung evaluierten strukturellen Missständen. Beispiele dafür sind der durch verschiedene Autor*innen angesprochene Informationsmangel über die Situation von legasthenischen Studierenden (Keiblinger, 2018, 14; Kaufman et al., 2022, 222) und die Bedeutung von Buddy- und Mentoringprogrammen, wie zum Beispiel dem Schreibmentoring an der Universität Wien, als Unterstützung und Informationsquelle (Kaufmann et al., 2022, 222). Nicht zuletzt zeigte sich in unserer Forschung auch die Bedeutung von Vorbildern im universitären Bereich für legasthenische Studierende. Wie Butt (2018) fordert, muss aufgezeigt werden, dass auch Schreibberater*innen oder Lehrveranstaltungsleitungen neurodivergent, beziehungsweise legasthenisch, sind.

Auch der, mitunter durch den Mangel an strukturell verankerter Informationsweitergabe und das Fehlen von Unterstützungsangeboten bedingte Mehraufwand für Studierende mit Legasthenie wurde bereits durch Forscher*innen wie beispielsweise Wang und Piper (2022, 19) und Keiblinger (2018, 39) aufgezeigt. Ebenso der erhöhte soziale Druck und soziale Ängste im Zusammenhang mit dem Lesen vor und mit anderen Studierenden (Keiblinger, 2018, 8). Unsere Forschung zeigt deutlich,

dass die Bedeutung des lauten Vorlesens im universitären Kontext im Vergleich zur Schulzeit nicht abnimmt, wie eventuell in anderen Kontexten, in denen dieser Bereich für legasthenische Personen als Problemfeld an Bedeutung verliert (Keiblinger, 2018 5). Legasthenische Studierende sind einer durchgehenden Unsicherheit ausgesetzt, ob sie sich sowohl in universitären als auch privaten Situationen als legasthenische Personen ausweisen müssen oder nicht (Keiblinger et al., 2018, 11-12). Unsere Ergebnisse spiegeln auch den Einfluss dieser Dynamiken auf die Selbstwahrnehmung von legasthenischen Studierenden wider, die Keiblinger (2018, 8) beschreibt. Legasthenische Studierende trauen sich das Verfassen von wissenschaftlichen Texten oftmals selbst nicht zu und haben Angst als „dumm“, oder fehl am Platz an der Universität gesehen zu werden.

Handlungsfelder

Unsere Forschung zeigt, dass Neurodivergenz gesellschaftlich als defizitär konstruiert wird. Legasthenische Studierende sind dem Druck ausgesetzt, sich universitären Strukturen anzupassen, die ihre Bedürfnisse und Erfahrungen weitgehend ausblenden und marginalisieren. Die Erfahrungen von legasthenischen Personen werden als nicht der Norm entsprechend konstruiert.

„Wir sind gesellschaftliche Schönheitsfehler.“

Aus diesem Grund ist es wichtig, dass Forschung zu dem Thema partizipativ, gemeinsam mit neurodivergenten Personen und auch durch diese Personen selbst durchgeführt wird, um ihren Erfahrungen gerecht zu werden. Es braucht emanzipative Forschungsansätze, die darauf abzielen, strukturelle Veränderungen zu bewirken und bestehende Strukturen zu problematisieren. Bestehende universitäre Strukturen müssen an Erfahrungen angepasst werden, die nicht einer konstruierten Norm entsprechen, anstatt an für marginalisierte Gruppen prekären Strukturen festzuhalten. Hierbei darf die Verantwortung nicht auf neurodivergente und im Falle dieser Forschung legasthenische Personen abgeschoben werden, die bereits strukturell mehr belastet sind. Die Veränderung muss aktiv durch die universitären Strukturen mitangestoßen und -getragen werden.

Wir können unsere Lösungsansätze in vier Handlungsfelder gliedern: niedrigschwellige Strukturen, universitäre Methoden, Forschung und Schreibdidaktik und Schreibwissenschaft.

Niedrigschwellige Strukturen

*„Du bist immer von der Gnade des*der Professor*in abhängig [...]. Sie meinen das nicht böse, aber denken darüber halt einfach nicht lange nach.“*

„Warum weiß ich das denn erst jetzt?“

Um den Informationsmangel über die Situation und die Bedürfnisse von legasthenischen Studierenden zu adressieren, erscheinen Schulungen und Fortbildungen zu Neurodivergenz und spezifisch Legasthenie für Universitätspersonal von großer Bedeutung. Beispielsweise müssen Lehrende für die Erfahrungen von legasthenischen Personen sensibilisiert werden, um diese passend und respektvoll adressieren zu können.

Um legasthenische Studierende entsprechend unterstützen zu können, müssen Informationen zu Unterstützungsangeboten wie beispielsweise Buddy- und Mentoring-Programmen oder auch hilfreiche (digitale) Tools leicht zugänglich gesammelt und zur Verfügung gestellt werden. Hier kann auf unterschiedliche Rechtschreibprogramme zurückgegriffen werden, aber auch die Nutzung von KI, damit Studierende eine Selbstständigkeit bei Korrektur, Umformulierung und Überarbeitung ihrer Texte entwickeln können, ohne auf andere Personen angewiesen zu sein. Eine Möglichkeit wäre ein spezifisch auf legasthenische Studierende angepasstes Dokument auf der Website der Universität Wien, das Angebote und Informationen zusammenfasst. Um keinen weiteren Leseaufwand für legasthenische Personen zu kreieren, könnte alternativ auch ein Informationsvideo erstellt werden.

„Wir müssen immer hundertmal vorausplanen.“

„Wo ist die legasthenische Gemeinschaft?“

Ebenso müssen Nachteilsausgleiche niedrigschwelliger werden. Der Druck, sich als legasthenische Person ausweisen zu müssen oder nicht, könnte beispielsweise durch anonyme Befragungen in Lehrveranstaltungen für alle Studierenden gemindert werden, in denen sie angeben können, was sie brauchen, damit sie im universitären Raum gut studieren können. Es ist wichtig, dass diese Angaben anonym gemacht werden können.

Nicht zuletzt muss Raum für den Austausch zwischen legasthenischen Studierenden geschaffen werden, um gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen. Hier wäre eine Möglichkeit, einen offenen, frei zugänglichen Raum bereitzustellen, in dem Studierende sich vernetzen können, Hilfsmaterialien zugänglich gemacht werden und ein*e studentische*r Mitarbeiter*in zur Verfügung steht, um weitere Unterstützungsmöglichkeit zu bieten.

Universitäre Methoden

„Es braucht andere Methoden. Es ist in Ordnung, wenn du schreibst, es ist in Ordnung, wenn du ein Referat machst [...]. Es ist okay, dass es auch anderes in verschiedenen Köpfen gibt und nicht alles strikt nach herkömmlichen Methoden gemacht werden muss.“

„Es muss erkannt werden, dass da prinzipiell niemand reinpasst und die Strukturen an sich menschenfeindlich sind und Leute einschränken.“

Die Universität Wien muss Wissenschaftskommunikation neu denken, wenn sie den Erfahrungen von legasthenischen Studierenden gerecht werden will. Es braucht neue Methoden in Lehrveranstaltungen, die Raum für andere Formate als das Lesen und Schreiben ermöglichen. Anstatt beispielsweise schriftlicher Forumposts und Abschlussarbeiten muss es für alle Studierenden die Möglichkeit geben, diese Leistungen in anderen Formaten zu erbringen, wie beispielsweise Videos, Podcasts oder andere Formen der inhaltlichen Darstellung. Dieser Wandel setzt voraus, das Verständnis von Wissenschaftlichkeit an sich zu hinterfragen und nicht nur Lesen und Schreiben als wissenschaftlich legitim zu begreifen.

Forschung

Wie bereits mehrfach beschrieben, braucht es mehr wissenschaftliche Forschung zum Thema Legasthenie an Universitäten mit und von legasthenischen Personen. Diese Forschung muss sich auch spezifisch auf den Kontext von Schreibdidaktik und Schreibzentren beziehen.

Nicht zuletzt ist es unerlässlich, dass legasthenische Studierende selbst gefragt werden, was sie von der Universität wollen und brauchen. Die Universität könnte beispielsweise eine anonyme und freiwillige (Online-)Befragung für alle sich als legasthenisch und/oder neurodivergent identifizierende Studierende an der Universität durchführen, um zu evaluieren, welche Wünsche und Bedürfnisse bestehen und auch, um die zuvor genannten Handlungsansätze weiter zu überprüfen und zu verbessern.

Schreibdidaktik und Schreibwissenschaft

Um den Erfahrungen von legasthenischen Studierenden gerecht zu werden, muss die Schreibwissenschaft ihren individuellen Zugang, wie von Batt (2018, 12) beschrieben, nutzen, um ein Raum für neurodivergente Personen zu werden. Essenziell erscheint hierbei auch, bestehende Schreibmethoden wie etwa Freewritings und Clusterings zu hinterfragen und gemeinsam mit legasthenischen Personen auf ihren Nutzen zu untersuchen. Die Schreibwissenschaft hat in diesem Sinne die Chance, eine tragende Rolle in der Veränderung bestehender universitärer Strukturen rund um das wissenschaftliche Arbeiten einzunehmen.

Conclusio

Ausgehend von unserer Forschungsfrage, zeigen die Analysen von Problemfeldern und Bedürfnissen legasthenischer Studierender deutlich auf, dass Handlungsbedarf innerhalb der Strukturen der Universität Wien besteht, um den Erfahrungen und Bedürfnissen der Studierenden gerecht zu werden. Die vier Handlungsfelder niedrigschwellige Strukturen, universitäre Methoden, Forschung, Schreibdidaktik und Schreibwissenschaft können als mögliche Orientierung und Ansatzpunkte für eine positive Veränderung dienen, die durch die universitären Strukturen mit angestoßen und mitgetragen werden muss. Wir erkennen an, dass struktureller Wandel mit Arbeit und oftmals auch finanziellem Aufwand verbunden ist. Strukturelle Veränderung ist aber unerlässlich, wenn rechtlich verankerte Begriffe wie Partizipation, Vielfalt oder Diversität mehr als nur verbale Floskeln für die Universität Wien sein sollen (Kaufmann et al., 2022, 215). Im Laufe unseres Forschungsprozesses konnten verschiedene partizipative und method(olog)ische Erkenntnisse gewonnen werden, welche für weitere Forschungen mit legasthenischen, aber auch allgemein neurodivergenten Personen angewendet werden können. Es braucht weitere Forschungsprojekte zum Themenbereich, auch in Bezug auf die Schreibwissenschaft und Schreibdidaktik, immer in Zusammenarbeit mit legasthenischen Studierenden. Angewandte Forschung lebt von der eigenen Reflexion und der damit einhergehenden flexiblen Gegenstandsangemessenheit.

Literaturverzeichnis

Batt, A. (2018). Welcoming And Managing Neurodiversity in the Writing Center. *Praxis: A Writing Center Journal*, 15(2), 12-14. <https://doi.org/10.15781/T24F1N24V>

Eichert, H.C., Schabmann, A., & Ramacher-Faasen, N. (2016). Studieren mit LRS. Ergebnisse einer Lehrenden- und Studierendenbefragung. *Heilpädagogische Forschung*, 42, 174– 184.

Haug, F. (2009). Memory Work. *Australian Feminist Studies*, 23(58), 537-541. <https://doi.org/10.1080/08164640802433498>

Hipfl, B. (2021). Kollektive Erinnerungsarbeit - ein partizipativer, kritischer Forschungsansatz. In J. Dorer (Eds.), *Handbuch Medien und Geschlecht*. Springer VS Wiesbaden.

Kaufmann, L., Kucian, K., von Aster, M., Weiss, E. M., Schweiger-Wachsmuth, D., & Christiansen, H. (2022). Partizipation von Studierenden mit neurokognitiven Beeinträchtigungen am Beispiel von ADHS und spezifischen Lernstörungen. *Zeitschrift für Neuropsychologie*, 33(4), 213-225. <https://doi.org/10.1024/1016-264X/a000364>

Keiblinger, K. (2018). *Legasthenie bzw. Dyslexie unter Studierenden an staatlichen Universitäten in Wien*. Universität Wien.

LOS - Lehrinstitute für Orthographie und Sprachkompetenz. (2023). *Legasthenie*. Aufgerufen am 09.01.2023 von https://www.los.at/ratgeber-fuer-lrs/legasthenie?gclid=CjwKCAiAk--dBhABEiwAchIwkRGDFCc66YkyP1IKr7IDpYtQFKEJa_5uIGYntFi1gWSjgnE6qdyg-xoCwtoQAvD_BwE#c598

Onyx, J., Small, J. (2001). Memory-Work: The Method. *Qualitative Inquiry*, 7(6), 773-786. <https://doi.org/10.1177/107780040100700608>

Simplican, S. C. (2015). *The Capacity Contract. Intellectual Disability and the Question of Citizenship*. University of Minnesota Press.

Universität Wien. (2023). *Teilleistungsschwächen*. Aufgerufen am 19.02.2023 von <https://barrierefreielehre.univie.ac.at/beeintraechtigungsformen/teilleistungsschwaechen/>

Vanecek, J. (2022). Ein Kontrast zu pathologisierenden Betrachtungsweise von ADHS. *Psychiatrische Pflege*, 7(4), 7-8. <https://doi.org/10.1024/2297-6965/a000437>

Walker, N. (2014). Neurodiversity. Some Basic Terms and Definitions. Nr. 5, Autistic UK “Key Texts” Series. Autistik, The National Autistic People’s Organisation.

Wang, E. Q., & Piper, A. M. (2022). The Invisible Labor of Access in Academic Writing Practices: A Case Analysis with Dyslexic Adults. *ACM Journals*, 6, 1-25. <https://doi.org/10.1145/3512967>